

IRMELI BIGLER

«Wir waren sehr engagiert, nicht nur schulisch»

Irmeli ist eine Persönlichkeit. An diesem frühlinghaften Dezembertag erzählt die direkte, eigenwillige Frau in ihrer geräumigen Büro-Stube ohne Umschweife von ihrem Lebensweg, der 1946 in Mannheim begann, sie via England und Brasilien in die Schweiz führte und 2009 in den Breitsch, wo sie heute noch wohnt.



Nachdenklicher Blick vom Balkon: Irmeli Bigler.

Bild: kb

Ich wuchs in Mannheim auf, ging dort zur Schule, studierte und arbeitete ein Jahr als Lehrerin. Dann dachte ich: Das halte ich nicht mein ganzes Leben aus!

Ich bewarb mich für eine Austauschstelle in England. Es klappte, ich wurde Language Assistant in Süd-England, Kent, für ein Jahr. Es war wunderbar! Danach hätte ich nach Deutschland zurückgesollt. Denn ich stand zur Beamtung an. Das wollte ich aber nicht! Du bist vierundzwanzig und hast als Aussicht, das ganze Leben am gleichen Ort zu bleiben! Ich wollte die Welt sehen! Ich entschied mich blind für Brasilien, wo ich in São Paulo an der deutschen Schule eine Anstellung fand. Diese grosse Privatschule war ein Luxusort. Die Kinder – deutsche und aus reichen brasilianischen Familien – wurden am Morgen mit Limousinen gebracht. Nach einem Jahr sollte ich zurück, in Deutschland hatten sie mir die Stelle freigehalten. Jetzt hiess es: «Entweder oder.» Zum Entsetzen meines Vaters – das mir aber schnurz war – sagte ich «oder». Ich blieb in Brasilien, nun als Ortskraft, das heisst zum halben Lohn angestellt. Mit dem deutschen Salär lebst du wie Gott in Frankreich. Als Ortskraft war davon keine Rede mehr. Und an einem 22. Dezember hiess es dann für mich und eine Kollegin: «Nach den Ferien brauchen wir euch nicht mehr.» Wir sassen bei mir zu Hause und weinten. Da kam

zufällig ein Freund vorbei, der eine Agentur für Werbefilme hatte. Er sah uns zwei heulende Frauen und sagte zu mir: «No problem, du kannst am 27. bei mir anfangen.» Daraus wurden sechs Jahre. Ich war zuerst Assistentin und lernte dann das Handwerk des Filmmachens. Ein Fotograf aus Spiez arbeitete ebenfalls bei uns in der Agentur. Eines Tages erhielt er Besuch von einem Jugendfreund, auch aus Spiez, und dann ging alles drunter und drüber. Ich folgte diesem Mann in die Schweiz, nach Zürich, wo er Assistent an der ETH war. Ich fand eine Stelle bei einer Fotoagentur als Produzent und einen Zweitjob als Deutsch- und Englischlehrerin an der Akad. Meine erste Tochter Nina wurde in Zürich geboren. 1980 zogen wir nach Bern, mein Mann hatte nun beruflich dort zu tun. Zuerst wohnten wir in der Schosshalde. Das war die beste Zeit meines Lebens: Mit einem Mann, dem ich vertraute, und der Geburt auch noch der zweiten Tochter, Eva. Doch 1991 kam das Ende des Vertrauens zu meinem Mann. Ich zog in die Kramgasse und arbeitete in der Migros Klubschule und bei der Volkshochschule. 2009 wurde meine Wohnung auf einen Schlag den ortsüblichen Mieten angepasst. Ich hätte

«Was die Zukunft der Welt angeht, bin ich eher pessimistisch.»

400 Franken mehr bezahlen müssen, das ging nicht. Ich fand die Wohnung hier an der Flurstrasse. Beide Töchter und mein Enkel, heute zwanzig, wohnten damals auch im Quartier, das war cool. Meine Enkelin ist drei, ein drittes Enkelkind ist unterwegs. Die ältere Tochter war noch in der Schule, als sie schwanger wurde. Das war eine Herausforderung für sie und uns zwei Grossmütter. Es gab oft fliegende Kindübergaben.

Ich arbeitete weit über die Pensionierung hinaus bei der Volkshochschule. Dann kam die Flüchtlingswelle und damit die Kollektivunterkunft Viktoria. Ich hörte, dass dort Lehrkräfte gesucht wurden. Ich gab die Volkshochschule auf, beides wäre zu viel gewesen. Das Geld fehlte mir aber dann schon, die Deutschstunden in der Kollektivunterkunft waren ja Gratisarbeit. Dort lernte ich viele Leute kennen. Wir waren sehr engagiert, nicht nur schulisch. Ich half bei der Wohnungssuche und begleitete Geflüchtete zu den Behörden, beides war sehr intensiv. Weil die Kollektivunterkunft in der Nähe war, besuchten sie mich und ich konnte sie besuchen. Diese Arbeit gab mir Einsicht in die ganze Flüchtlingsproblematik. Wie schwierig es ist für sie! Einige sind aus grosser Not abgehauen, andere weil sie hofften, dass es hier besser sei. Sie müssen damit rechnen, eines Tages zurückgeschickt zu werden. Inzwischen übe ich nur noch mit Nuredin aus dem Sudan regelmässig Deutsch.

400 Franken mehr bezahlen müssen, das ging nicht. Ich fand die Wohnung hier an der Flurstrasse. Beide Töchter und mein Enkel, heute zwanzig, wohnten damals auch im Quartier, das war cool. Meine Enkelin ist drei, ein drittes Enkelkind ist unterwegs. Die ältere Tochter war noch in der Schule, als sie schwanger wurde. Das war eine Herausforderung für sie und uns zwei Grossmütter. Es gab oft fliegende Kindübergaben.

Ich arbeitete weit über die Pensionierung hinaus bei der Volkshochschule. Dann kam die Flüchtlingswelle und damit die Kollektivunterkunft Viktoria. Ich hörte, dass dort Lehrkräfte gesucht wurden. Ich gab die Volkshochschule auf, beides wäre zu viel gewesen. Das Geld fehlte mir aber dann schon, die Deutschstunden in der Kollektivunterkunft waren ja Gratisarbeit. Dort lernte ich viele Leute kennen. Wir waren sehr engagiert, nicht nur schulisch. Ich half bei der Wohnungssuche und begleitete Geflüchtete zu den Behörden, beides war sehr intensiv. Weil die Kollektivunterkunft in der Nähe war, besuchten sie mich und ich konnte sie besuchen. Diese Arbeit gab mir Einsicht in die ganze Flüchtlingsproblematik. Wie schwierig es ist für sie! Einige sind aus grosser Not abgehauen, andere weil sie hofften, dass es hier besser sei. Sie müssen damit rechnen, eines Tages zurückgeschickt zu werden. Inzwischen übe ich nur noch mit Nuredin aus dem Sudan regelmässig Deutsch.

Durch die Arbeit mit den Flüchtlingen bin ich so richtig im Quartier angekommen. Mit meiner Tochter Nina gehe ich regelmässig ins luna llena oder ins 44 essen. Es gefällt mir hier. Ich habe ein Balkönchen, ich habe es gut mit den Leuten im Haus. Der Mann unter mir hilft bei Computerproblemen. Und noch immer ziehen mich ehemalige Schülerinnen von der Volkshochschule bei, zum Beispiel zur Korrektur von Masterarbeiten. Das hält meinen Kopf wach.

Mit meiner Gesundheit ging es leider bergab. Ich leide an einer ganz schlimmen Polyarthrose als Spätfolge einer Chemotherapie. 1990 hatte ich Krebs. Das war in der Zeit, als meine Ehe zerbröselte.

Wie es so ist bei einer Trennung: Meine Schweizer Freunde waren ja ursprünglich Freunde meines Mannes. Die sind alle auf der Strecke geblieben. Meine Eltern sind tot, aber ich habe noch Freunde in Deutschland, die ich regelmässig besuche.

Meine Töchter und meine Familie leben hier, ich könnte nicht anderswo hinziehen. Die Schweiz ist meine Heimat geworden.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi



Witzig: Frau Aversano von der Hausverwaltung sagte zu mir, sie habe meinen Namen in der Quartierzeitung gelesen. Masumeh hat ja von mir erzählt. Für meinen Vornamen schämte ich mich als Schulkind manchmal. In England konnte ich niemand aussprechen, in Brasilien gibt es viele Namen auf -li, aber in der Schweiz ging dann das Theater los mit Irma. Ich bin nicht Irma, ich bin Irmeli! Der Grund für diese Namensgebung liegt im Reich der Mystik: Angeblich hatte ich eine früh verstorbene Cousine, die hiess Irmela. Und meine Grossmutter hiess Elisabeth, die Kombination gab Irm-Eli. Mein Onkel dagegen sagte, mein Vater habe früher eine Freundin in Helsinki gehabt, die hiess Irmeli. Irmeli ist ein finnischer Vorname.

Ein Traum erfüllt sich, weil ich das Schlimme, das bevorsteht, nicht mehr erleben müssen. Drohende Kriege, die Klimakatastrophe, weiter grassierenden Fremdenhass – da will ich nicht mehr dabei sein. Ja, was die Zukunft der Welt angeht, bin ich eher pessimistisch. Trump ist bekannt, aber meine Leute in Brasilien berichten, was Bolsonaro dort anrichtet. Und Deutschland und Erdogan. Da ist die Schweiz doch anständiger, obwohl auch hier etwa bei Grenz- oder Ausweiskontrollen immer die fremd Aussehenden herausgepickt werden.

Wie es so ist bei einer Trennung: Meine Schweizer Freunde waren ja ursprünglich Freunde meines Mannes. Die sind alle auf der Strecke geblieben. Meine Eltern sind tot, aber ich habe noch Freunde in Deutschland, die ich regelmässig besuche.

Meine Töchter und meine Familie leben hier, ich könnte nicht anderswo hinziehen. Die Schweiz ist meine Heimat geworden.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 67 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch